



# FICHEN FRITZ



Höhepunkt des Kalten Krieges: Einmarsch der Sowjetunion in Ungarn 1956

## Damit uns kein X für ein U, keine Verdummung für Heimat vorgemacht werden kann!

Offenbar liegt immer wieder ein Böses in unserer Vergangenheit, latent, bösartig, bereit aufzutauchen. Schon der alte Freud hatte gewusst, wie es um die Wiederkehr des Verdrängten steht: Die alten Gespenster melden sich mit unshöner Regelmässigkeit und Stetigkeit zurück.

Das droht sich immer mehr zu einer Seuche in der schweizerischen Politik auszuwachsen – auf allen Feldern. Da staunt doch ein Bundesrat Koller öffentlich und blauäugig darüber, dass ihm die SVP eine so böse Initiative in Sachen Asylanten unterschiebt. Er wird nur die Geister, die er selber rief, nicht los. Als er sie damals rief – kurz ist's her! – hatte er vergessen, dass wir schon einmal uns wegen eines angeblich vollen Boots hätten schämen müssen, es lange nicht, erst fünfzig Jahre später ein wenig und erst noch halbherzig taten. Jetzt scheint uns alles überhaupt einzuholen, Nazigold und und und. Was wird noch kommen?

Bei solchem Ernst der Lage kommt der alte faule Trick zu Anwendung: Wir haben gar nichts zu bewältigen; schliesslich waren wir neutral. Im Krieg allenfalls, wenn auch damals schon ziemlich zweifelhaft. Und im darauf folgenden «Kalten Krieg»? Unzweifelhaft nicht. Da haben wir doch tapfer gejagt, was auch nur links hätte riechen können. Nicht nur gejagt, auch festgehal-

ten für künftige Jagden. Mit all den Fichen war man für alle Zukunft für all die Vergangenheiten gewappnet. Man konnte, falls nötig oder opportun, nur noch zuschlagen. Man kann es immer noch, nur hat man die Daten vor politischen Zugriffen und daraus resultierendem Volkszorn besser, elektronisch jetzt, gesichert. Zudem: Volkszorn verraucht, wenn man dem Volk andere Sorgen beschert! Wen kümmert schon, dass er wahrscheinlich eine in der Zwischenzeit elektronische Fiche hat, wenn er/sie die Krankenkassenprämien nicht mehr zahlen kann? Wahrscheinlich liesse sich, lässt sich natürlich, auch registrieren, wer sie nicht mehr, wer sie schon bald nicht mehr bezahlen kann; Krankenkassenprämien nur zum Beispiel, als Indikator für in Zukunft anstehende soziale Turbulenzen. Man muss gewappnet sein für die Zukunft, um solche jetzt gerade anwachsende Vergangenheit im Griff zu haben...

Es liegt überall ein Böses in unserer Vergangenheit! Wer hat uns das da hineingetan? Keine Fragen! Wer redet, schadet sowieso der Heimat, und der geht's wieder mal hundslausig. Zuversicht, damit Freude herrscht!

Herrscht aber nicht, und das wissen die am besten – und reden nicht davon – die, was da nicht funktioniert, lieber mal umleiten, auf die, die

doch offenbar der Heimat schaden, die Fremden, die Flüchtlinge, die Süchtigen, all das Gelichter – und, wenn's doch dazu kommen sollte, dann auch auf die, die nicht mehr gewillt sein sollten, sich den Gürtel noch enger zu schnallen.

Es liegt tatsächlich ein Böses in der Vergangenheit, nämlich das, sich nicht erinnern zu wollen. Zwischen Erinnern und Registrieren liegt der Raum, in dem Demokratie möglich ist oder untergeht; die registrierte Vergangenheit hat als letzte Absicht immer die, den Citoyen, die Citoyenne abzuschaffen. Erinnerung will es wissen, um in die eigenen Angelegenheiten eingreifen zu können (Max Frisch). Drum ist die Arbeit so wichtig, die seit Jahren die unheimlichen Patrioten ortet, damit uns kein X für ein U, keine Verdummung für Heimat vorgemacht werden kann. Die Ortung ist ein erster und immer weiter notwendiger Schritt. Das Buchprojekt von Jürgmeier hat sich vorgenommen, einen weiteren, absolut wesentlichen und zutiefst demokratischen Schritt zu tun: die Biographien von solchen für die Erinnerung von uns Citoyennes und Citoyens zu retten, die einmal zum Zwecke registriert worden waren, sie allenfalls mal abzuschaffen.

Manfred Züfle, Schriftsteller  
Zürich, im Dezember 1996

# Staatsfeinde. Erinnerungen an die Zukunft

Zwischen 1945 und 1989 erleben acht Menschen Weltgeschichte aus subjektiver Perspektive. Sie leben in einer Zeit, die geprägt ist von grossen Hoffnungen – «Nie wieder Krieg», von uneingelösten Utopien und enttäuschten Sehnsüchten nach einer gerechten und friedlichen Welt, einer Welt ohne Hunger und Ausbeutung. Ihre Visionen machten sie im Fichtenstaat zu Verdächtigen. Heute mögen sie

einigen nur noch als lächerliche Figuren aus einem verstaubten Wachsfiguren-Kabinett erscheinen. Morgen schon werden sie wohl dringend gebraucht.

«Staatsfeinde» folgt den Spuren dieser Unermüdlchen: aufgrund ausführlicher Gespräche des Autors, anhand staatlicher Fichen und Akten, Presseberichten und anderen Publikationen.

«Staatsfeinde» ist ein literarisches Projekt des Schriftstellers und Journalisten Jürgmeier aus Winterthur. Geschichte ist hier nicht ein äusserlicher Prozess, sondern Lebensgeschichte, die in Form von Geschichten erzählt wird. Subjektivität, so der Autor in seiner Projektskizze, ist der dominierende Blickwinkel. Jürgmeier reagiert auf die Darstellungen seiner Hauptpersonen und hinterfragt ihre Geschichten. Er konfrontiert sie mit (unangenehmen) Fragen und der fremden Darstellung der Staatsschutzakten.

Einen ersten Einblick in das Buchprojekt «Staatsfeinde» gibt der hier dokumentierte «Fall» des Victor Schiwoff, der vor vierzig Jahren als Landesverräter und Spion angeklagt war.

## Unterstützen Sie mit uns dieses Buchprojekt

Die Stiftung Archiv Schnüffelstaat Schweiz ASS gibt Jürgmeier ihre bestmögliche Unterstützung für dieses wichtige Zeitdokument, denn es wird Ziel und Zweck unserer Stiftung – der «Überwindung des Überwachungsstaates in der Schweiz» – mehr als nur gerecht. Zur Mitfinanzierung dieses Buchprojekts sind wir aber auf weitere finanzielle Unterstützung angewiesen.

1998 blickt die offizielle Schweiz auf 150 Jahre Geschichte zurück. «Staatsfeinde» sorgt dafür, dass dabei auch eine Diskussion um Demokratie stattfindet, unter Einbezug der jüngsten Vergangenheit – mit Ihrer Unterstützung. Herzlichen Dank!

JETZT oder demnächst IN IHREM KINO

## Noel Field: Der erfundene Spion



Diesen spannenden Dokumentarfilm von Werner Schweizer sollten Fichen-Fritz-Leserinnen und -Leser auf keinen Fall verpassen. Der Autor schildert das Leben eines Mannes, der dem Kalten Krieg zum Opfer fiel. Noel Field, in der Schweiz aufgewachsener US-Bürger, arbeitete zunächst als US-Vertreter beim Völkerbund in Genf. Die Erfahrungen während des Krieges liessen den Quäker zum Kommunisten werden. Auf einer Prag-Reise 1949 wurde Field vom Geheimdienst gekidnappt und verschwand bis 1955 im Gefängnis hinter dem «Eisernen Vorhang». Nach seiner Freilassung lebte der Immer-

Noch-Kommunist Field in Ungarn. Seine unter Folter erpressten Aussagen kostete vielen Kommunisten das Leben. Werner Schweizer sprach mit zahlreichen Zeitzeugen und verschaffte sich hartnäckig Zugang zu Staats- und Filmarchiven in Ost und West. Entstanden ist ein eindrückliches Werk über den vermeintlichen Spion, der aus dem Westen kam.

### IMPRESSUM:

Sondernummer, Dezember 1996  
Erscheint mindestens vierteljährlich  
Telefon: 031/312 40 30 (Mo, Mi, Do)  
**Herausgeber/Redaktion:**  
Komitee Schluss mit dem Schnüffelstaat, Postfach 6948, 3001 Bern  
**Sekretariat:** Catherine Weber  
**Postcheck:** PC 30-4469-3  
**Satz:** Alternative, 6460 Altdorf  
**Druck:** S&Z Print, Brig  
**Auflage:** 8'000

Karl Laske  
**Ein Leben zwischen Hitler und Carlos: François Genoud**



Limmat Verlag

360 Seiten, broschiert, 39.-

«Die Darstellung des unglaublichen Lebens von François Genoud zeichnet sich durch ein Übermass an Fakten und Details aus, die ein ganz neues Licht auf das «schwarze Netzwerk» in Europa und darüber hinaus vom Ende des Ersten Weltkrieges bis in unsere Tage werfen. Dabei war Genoud ein Meister in der Kunst der Täuschung, des Verschleierns, des Legens falscher Fährten, der Doppeldeutigkeit. Genoud hatte bei vielen abscheulichen Verbrechen dieses Jahrhunderts seine Hände im Spiel. Und daher ist es nötig, schrieb Jean Ziegler, «das geistig verwirrte Universum, die tieferen Ursachen, den Werdegang, die Netze des François Genoud zu verstehen». Diesen Zweck erfüllt das Buch von Karl Laske in hervorragender Weise.» *Die Welt, Berlin*

# Der Patriot als Landesverräter

oder Der Fall des Kommunisten Schiwoff

Von Jürgmeier

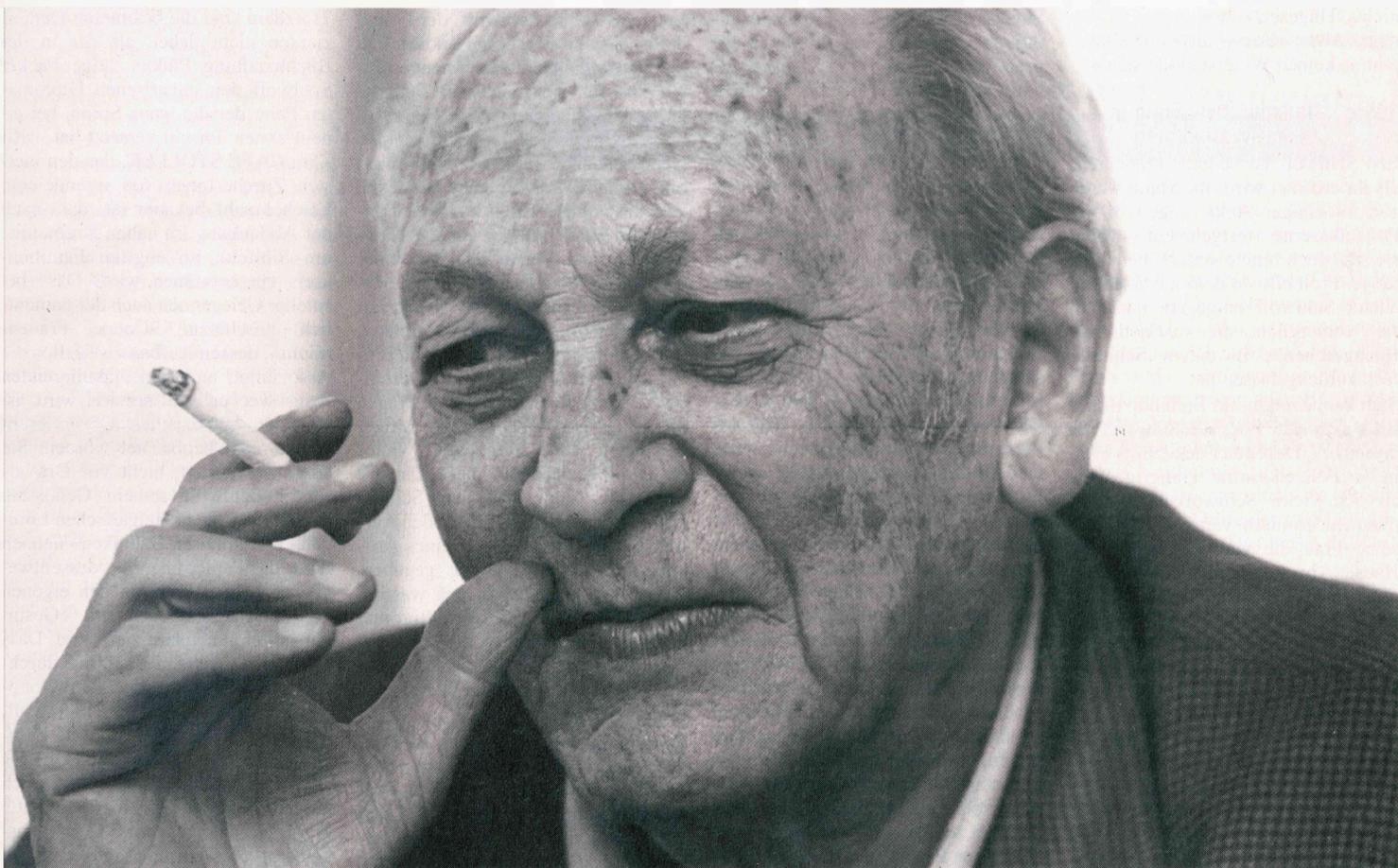


Foto: Klaus Rozsa

Womöglich ist Elsi Schiwoff gwundrig, wie das Fräulein Rüegg aussieht. Denkt der Mann und Schreiber vierzig Jahre danach und speichert diese Unterstellung elektronisch ab. Als Elsi Schiwoff am 19. Dezember 1956 im Zürcher Bahnhof-Buffer Erster Klasse, dem heutigen DA CAPO, nach ihrem Mann Victor Ausschau hält, habe ich noch nicht einmal die ersten Schreibversuche mit Setzkasten hinter mir. Weihnachtsgeschenke unter dem Arm, bleibt sie etwas ratlos zwischen weissgedeckten Tischen und herumwieselnden Kellnern stehen – ihr Mann ist nirgends zu sehen. Und kein Gesicht, das zur 1996 von Elsi Schiwoff als jugendlich und sympathisch charakterisierten Stimme des Fräulein Rüegg passen würde, wobei das mit dem Gesicht zur Stim-

me so eine Sache ist, wie der regelmässig erlöschende Blick der Hörrin, die ein Nachtessen mit der geliebten Radiostimme gewonnen hat, verrät. «Frau Schiwoff ans Telefon, bitte!» Polizei. Die geborene Wettstein erschrickt. Aber was die Polizeistation Meilen zu Händen des Nachrichtendienstes der Kantonspolizei Zürich bei ihrem Wohnortwechsel von der Goldküste in die Stadt, am 8. Oktober 1951, festgehalten hat, erfährt sie erst viele Jahre später: «Anlässlich ihres Wegzuges soll sie eine Anzahl gleichartiger kleiner Kisten weggeführt haben. Was die Kisten enthielten, weiss man nicht anzugeben, auf jeden Fall schien dies auffallend.» Als Elsi Schiwoff-Wettstein 1956 zum Hörer greift, befürchtet sie einen Unfall.

## 1956: Verhaftung im Bahnhof-Buffer Erster Klasse

Vielleicht denkt Victor Schiwoff – unterwegs nach Genf zu einer der Tausenden von Gewerkschafts-Sitzungen oder -Besprechungen, an denen er bis zu seiner Pensionierung teilnimmt – an diesem Mittwoch des Jahres 1956 zufrieden an die Generalversammlung der Sektion Luftverkehr des Verbands des Personals öffentlicher Dienste VPOD vom 14. Dezember zurück. Achthundert Kollegen mit Frau sitzen im Saal, als der Kabarettist und spätere Nationalrat Alfred Rasser, der seit seiner Chinareise zwei Jahre zuvor durch einen Auftrittsboykott gebeutelt wird, die Bühne betritt. Ob er in die Uniform des Lämpli geschlüpft ist, scheint fraglich, hat doch der Zentral-

vorstand der Schweizerischen Offiziersgesellschaft seinen Sektionen empfohlen, «bei ihren kantonalen Militärdirektionen dahin zu wirken, dass A. Rasser das Tragen der Uniform für diese Zwecke verboten wird.»

Die gutgelaunten Kollegen wählen Victor Schiwoff einstimmig zum vollamtlichen Sekretär der Sektion Luftverkehr. Obwohl der Staatsschutz am 21. November «diverse Presseartikel über das Auftauchen des ehemaligen notorischen Kommunisten Sch. als wissenschaftlicher Mitarbeiter des Zentralsekretariats des VPOD, als Sekretär der Sektion Luftfahrt (Swissair-Personal)» registriert und «vermutet, dass es sich hierbei um einen jener famosen Infiltrationsversuche der moskauhörigen PdA handelt, um damit lebenswichtige Posten in der

schweiz. Wirtschaft unter Kontrolle zu bekommen.»

Victor Schiwoff schaut verwundert auf, als die beiden Männer, die erst später einen Namen bekommen, hinter ihn treten und ihm zuraunen: «Folgen Sie uns unauffällig! Wir sind von der Polizei.» Sein Widerstand gegen Beamte ist gering. «Mein Zug fährt in einer Viertelstunde», protestiert er, will wissen, worum es eigentlich gehe und: «Ist es so wichtig?» Die Vertreter der Staatsgewalt werden bedeutungsvoll genickt und nichts weiter verraten haben. «Sie werden alles noch erfahren. Jetzt müssen Sie mitkommen.» Schiwoff folgt am 19. Dezember 1956, wie befohlen, auch wenn er, wie er 1996 berichtet, «keinen blassen Dunst hatte, was das Ganze sollte. Ich war mir sicher, nichts Ungesetzliches getan zu haben.» Aber: «Gegen die Polizei kann man ja keinen Widerstand leisten.»

**1956: Hausdurchsuchung in Zürich-Wollishofen**

Elsi Schiwoff ist beinahe erleichtert, als ihr eröffnet wird, ihr Mann werde zwecks einiger Abklärungen in der Polizeikaserne festgehalten, wohin sie sich doch bitte ebenfalls bemühen möge. Froh eilt sie dem unversehrten Victor Schiwoff entgegen, nachdem sie, vorsorglich, die marxistischen Buchgeschenke in einem Schliessfach zurückgelassen hat.

Statt zum Zmittag im Bahnhof-Buffer trifft sich das Ehepaar Schiwoff an diesem 19. Dezember des Jahres 1956 in der Polizeikaserne. Hungrig. Woran sich Victor Schiwoff 1996 nicht mehr zu erinnern vermag. Er wähnt seine Frau die ganze Zeit über zu Hause. Aber die beiden sind sich einig: «Er hat das schlechtere... Sie hat das bessere... Gedächtnis.» Und so wollen wir darauf vertrauen, dass Elsi Schiwoff ihrem Mann nur knapp ein «Hauptsache, du bist heil und ganz» zuflüstern kann, bevor die gegenseitig Befangenen von H. Fatzer, Inspektor der schweizerischen Bundesanwaltschaft, Inspektor Maurer und Gefreiter Irminger vom Zürcher Nachrichtendienst wieder getrennt werden. Das Fräulein Rüegg, das am Morgen noch so dringend hatte wissen wollen, wo sie den Herrn Doktor Schiwoff wegen einer Sekretariatsstelle beim VPOD Luftverkehr treffen könne, entpuppt sich als Kryptopolizistin.

In zwei Autos wird das Ehepaar Schiwoff zwecks Hausdurchsuchung zuerst ins VPOD-Sekretariat in Glattbrugg, dann in die Wohnung an der Marchwartstrasse 5 in Zürich-Wollishofen gefahren. Der Strassenzustandsbericht von ACS und TCS, den es vermutlich noch nicht gegeben hat, hätte an diesem Tag winterliche Verhältnisse mit lokaler Eisglätte melden müssen. Elsi Schiwoff erinnert sich vierzig Jahre später, der Gefreite Irminger, von dem sie in einem VW nach Hause chauffiert wird, habe etwas von Glatteis gebrummt. Worauf sie, doppeldeutig, entgegnet – bei einem guten Fahrer brauche frau ja kei-

ne Angst zu haben. In der Wohnung angelangt, verschwinden zwei der Polizisten mit Victor Schiwoff in dessen Büro, während der dritte – es ist der Inspektor Maurer – die nächsten Stunden mit der Frau Doktor verbringt. «Höfliches Geplauder», notiert sie 1996 auf entsprechende Fragen.

Fatzer und Irminger beantworten Schiwoffs Fragen nicht. Sie wollen ohne landesverräterische Unterstützung finden, was sie suchen. Ahnungslos schaut er zu, wie sie Schubladen durchwühlen und degoutiert in den Gesamtausgaben von MarxEngelsLenin blättern. Schliesslich kapitulieren sie vor den rund zweitausend Büchern, die zwischen Hunderttausenden von Seiten das gesuchte Corpus Delicti zu verbergen vermöchten und den beiden Polizisten tagelange Sucharbeit abrängen. «Hochanständig, aber bestimmt und mit leicht aggressivem Unterton», so Victor Schiwoff, verlangen sie, er solle ihnen den Spionagebericht, den er für «den Ungarn» verfasst habe, endlich herausrücken. Erst die Stichworte «Pehr» und «deutsche Wiederaufrüstung» erinnern den Entgeisterten – «Spionagebericht, da sind Sie an der falschen Adresse!» – an einen mit OECOMICUS gezeichneten Artikel aus dem Jahre 1952. «Dann habe ich diesen Kasten geöffnet», demonstriert er mir in seinem Tessiner Dachzimmer – seit seiner Pensionierung 1989 wohnt das Ehepaar Schiwoff im Malcantone –, während ich an eben jenem Schreibtisch sitze, dessen Hängeregister das Duo IrmingerundFatzer 1956 erfolglos inspiziert hat, «han echli gnoderet und zwei Kopien von diesem Bericht herausgezogen.» Auf hauchdünnem Durchschlagpapier, das einem vor dem Zeitalter des wilden Fotokopierens vor allem dazu diente, mit kräftigem Anschlag sechs oder vielleicht sogar acht zunehmend undeutlicher erkennbare Exemplare eines Artikels in die Schreibmaschine zu hacken, auf vierzig Jahre altem, fast schon brüchigem Papier lese ich: «Oeconomicus – Die Entwicklung der wirtschaftspolitischen Beziehungen der Schweiz zu Deutschland.» Ein Text, den er aus Protest gegen die deutsche Wiederaufrüstung, die nur wenig mehr als zehn Jahre nach dem grossen Morden mit der Einführung der Wehrpflicht besiegelt wird, geschrieben hat. «Das ist es», nicken IrmingerundFatzer, dann erklären sie seiner Frau, sie müssten «Victor mitnehmen – wegen Kollisionsgefahr.» Die allerdings schon drei Tage später, Haftentlassung, gebannt scheint.

**1952: Die Übergabe des Corpus Delicti**

Am 26. Mai 1952 notieren die Staatschützer auf der Fiche Schiwoff: «Pehr Emeric von der ungarischen Gesandtschaft, von Zogg Hans an Sch. verwiesen, hatte mit diesem eine Unterredung im Büro des Zogg. P. wünscht von Sch. einen Bericht über wirtschaft. und polit. Beziehungen zwischen der Schweiz und Deutsch-



*PdAS 1968 in Zagreb*

land. Sch. soll zur Zeit ohne Arbeit sein...»

Letzteres ist, so Schiwoff, der Grund dafür, dass er sich bereit erklärt, den bereits weitgehend zusammengestellten und für die Zeitschrift SOZIALISMUS gedachten Artikel für das in Aussicht gestellte Honorar in fremde Genossen Hände zu geben. Depressiert und erbittert, weil all seine Versuche, eine anständige Arbeit zu finden, gescheitert sind, hofft er auf die Möglichkeit einer Anstellung bei einer östlichen Gesandtschaft. «Vielleicht machte mich dieses Motiv willig, mit dieser Person in Kontakt zu treten», wird er Jahre später aussagen. Im Einvernahmeprotokoll vom 19. Dezember 1956 werden minuziös die Fragen Pehrs, die Schiwoff in seinem Artikel behandeln soll, aufgelistet. Victor Schiwoff beanstandet diese Darstellung, die zum «falschen Schluss führen könne, Pehr hätte mir den Auftrag für die Ausarbeitung eines Artikels im erwähnten Sinne gegeben. Dies traf eben nicht zu. Ich war bereits mit diesem Text beschäftigt und habe in Gegenwart von Zogg und Pehr von dieser Arbeit erzählt, worauf mir Pehr erklärte, er hätte Interesse an diesem Artikel.»

Am 28. August 1957 gibt es die Bundesanwaltschaft, «sig. Amstein», dem Ankläger, Bezirksanwalt Dr. Rolf Bertschi, schriftlich, der am 23. Mai 1952 durch den «ehemaligen ungarischen Legationsrat Emeric Pehr an Dr. Schiwoff und Zogg erteilte Auftrag» sei «selbstverständlich dokumentarisch belegt». Aber: «Da die Art der diesbezüglichen polizeilichen Feststellungen den geheimen Fahndungs- und Informationsdienst im Interesse der Wahrung der innern und äussern Sicherheit der Eidgenossenschaft betreffen, sind wir zu weiteren Auskünften nicht ermächtigt.» Was das Zürcher Bezirksgericht am 11. Februar 1958 zur trotzigen Feststellung provoziert: «Auf die bloss formlose Versicherung einer Amtsstelle, dass ein rechtsgenügendes Beweismittel vorliege, kann nicht abgestellt werden.» Aber die Bundesanwaltschaft hat, verständlicherweise, kein Interesse, sich schon zu diesem Zeitpunkt in die Fichen schauen zu lassen. Victor Schiwoffs Café- und Bibliotheksbesuche, Post- und Tele-

fonkontakte werden nach dem 26. Mai 1952 minuziös überwacht.

Trotzdem sind die beamteten Denunzianten nicht dabei, als der in der Buchhandlung Pinkus tätige Packer Schiwoff den ungarischen Diplomaten Pehr, der ihn, ganz Spion, bei einem ersten Termin versetzt hat, trifft – im CAFÉ STOLLER, das den meisten ZürcherInnen von irgendeinem Leichenmahl bekannt ist, das, nach der Abdankung im nahen Krematorium Sihlfeld, im engsten Familienkreis eingenommen wird. Dass bei solcher Gelegenheit auch der namentlich geschützte «Coupe Frauentraum», dessen Aufbau zweifellos die Assoziation an einen ejakulierenden Penis wecken soll, serviert wird, ist von den gutbezahlten Observierern bisher nicht beobachtet worden. Sie sind, wie gesagt, nicht vor Ort, als Victor Schiwoff seinem Genossen, den er 1996 einen «ungarischen Lumpen» und «miesen Halunken» nennen wird, das Papier übergibt, dessen wegen er selbst 1956 von den eigenen Gewerkschaftskollegen als «Gesinnungslump» abqualifiziert wird. Dass Pehr «den Artikel nicht einmal durchlas und mich sofort nach dem Honorar befragte», schockiert Schiwoff, der Minuten später mit dreissig Franken in der Hand allein im STOLLER sitzt. Das Verhalten Pehrs «hat mich ausserordentlich depressiert. Er hatte in mir ein unangenehmes Gefühl ausgelöst, wobei ich mir sagte, dass ich mit ihm nichts mehr zu tun haben möchte.»

Auch das verpassen die Organe des Staates und registrieren am 7. August frustriert, dass auch Landesverräter nicht rund um die Uhr im Einsatz sind: «Sch. begibt sich während dem Monat August in die Villa 'La Vigna' nach Castagnola in die Ferien.» Am 20. September 1952 werden sowohl Post- als auch Telefonkontrolle aufgehoben. Schiwoff als SpionundLandesverräter scheint kein Thema mehr. Wenn nicht das Jahr 1956 gekommen wäre.

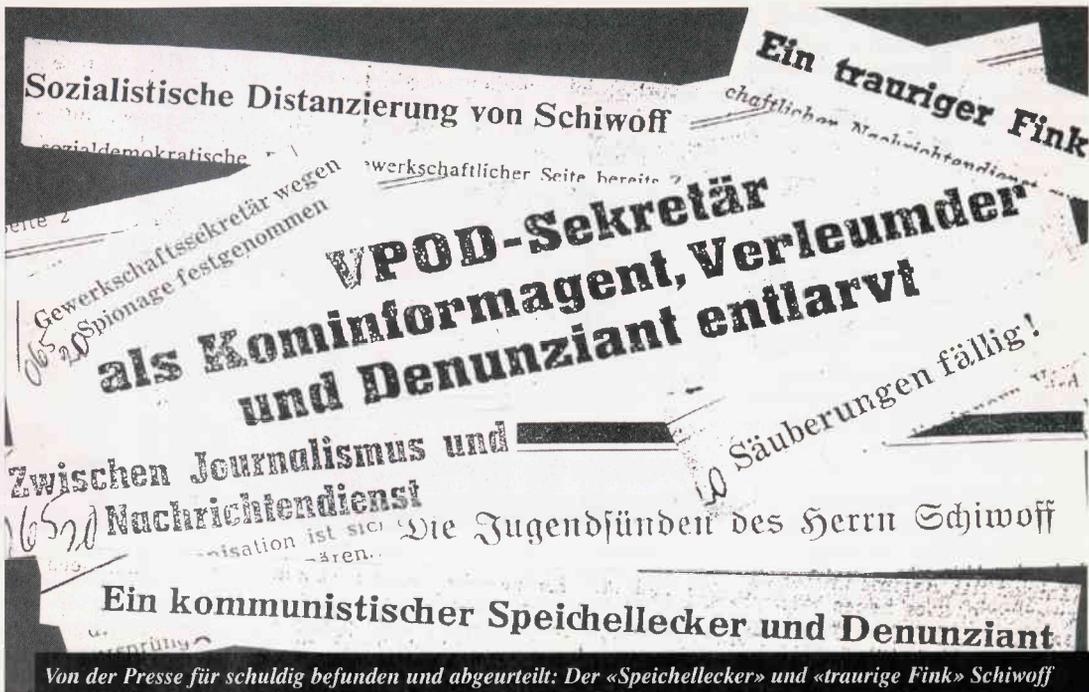
**1956: Die Kommunistenfalle**

1956 – einer der Höhepunkte des Kalten Krieges. Das Jahr des Zwanzigsten Parteitages der Kommunistischen Partei der Sowjetunion, der den KommunistInnen weltweit die letzte Zuflucht der Hoffenden nimmt, die

Verbrechen der Stalinära seien bloss bürgerliche Greuelpropaganda. Das Jahr des Ungarn-Aufstandes mit all seinen Zwiespältigkeiten. Das Jahr der Suezkrise, der alliierten Bomber über Ägypten. Der Herbst der russischen Panzer in Budapest.

«Davon haben wir nichts gewusst», verteidigen sich die KommunistInnen gegen stalinistische Tatsachen, was fatal an gleichlautende Rechtfertigungen gegenüber dem nationalsozialistischen Massenmord erinnert. Damit ebnen sie, womöglich, den Boden für den Versuch, aufsteigende Schuldgefühle ob der kriegsgewinnlerischen Verstrickung durch Banken und Waffenzulieferanten, ob der menschenverachtenden Flüchtlings- und Anpassungspolitik mit einer Ersatzhandlung zu beschwichtigen. Faschismus, Kommunismus – totalitäres Einerlei. Mutiert die Empörung gegen Moskau zum verspäteten Widerstand gegen Nazideutschland? Verwandeln sich Steine gegen die Fenster helvetischer Moskowiter zu Brandsätzen gegen sowjetische Panzerreisen?

Am 8. November 1956 schreibt der damals dreissigjährige VPOD-Sekretär, spätere SPS-Präsident und Nationalrat Helmut Hubacher über die nach dem Eingreifen der Sowjetarmee in Ungarn hierzulande zum Hauptfeind avancierten Mitglieder der PdA in der BASLER AZ: «Dass keiner mehr ihnen die Hand drücke, bleibt unser Wunsch.» Die VPOD-Sektion Zürich setzt alle der PdA angehörenden Funktionäre ab, der Ausschluss sämtlicher PdA-Mitglieder wird erwogen. Der Hubachersche Bannstrahl – «Sie sind es nicht würdig, den Schweizer Pass und den Schweizer Heimatschein zu tragen.» – trifft auch Victor Schiwoff. Obwohl er, «mit dem Herzen immer Kommunist», in jenen Tagen noch Mitglied der Sozialdemokratischen Partei ist. Lange wird er's nicht mehr bleiben, der verkappte, der Kryptokommunist. Der die PdA 1947 verlassen hat und 1953 der SP beigetreten ist, um den Wunsch, für eine Gewerkschaft zu arbeiten, in den Tagen des Kalten Krieges doch noch verwirklichen zu können. «Ich war ja in diesem kapitalistischen Land, mit dieser antikommunistischen Bevölkerung, in dieser für



mich fast ein wenig gefährlichen Umwelt, zu einem klandestinen Verhalten gezwungen», charakterisiert er 1996 das Klima jener Jahre. Der bekennende Kommunist – ein Staatsfeind, der um seine materielle Existenz bangen muss. Der heimliche Kommunist – ein feiger Lügner. Das ist die Falle in einem Land, dem die Oppositionellen in selbstmörderischer Offenheit Freiheit und Demokratie bescheinigen sollen. Wer nichts zu verbergen hat, verummummt sich nicht. Vorsichtige, das heisst ganz Durchtriebene, werden von angestellten und freiwilligen Staatsschützern geoutet.

**1956: Ein Papier wird öffentlich**

Mit seinem russischen Namen und dem Imitsch des kommunistischen Wolfs im sozialdemokratischen Schafspelz bietet sich Victor Schiwoff – dessen Familie mütterlicherseits vor den Augen des einzigen Überlebenden von den Nazis abgeschossen worden war – 1956 als Blitzableiter für ohnmächtige Wut geradezu an. Er, der in dem mit OECOMICUS ge-

zeichneten Bericht – kurzzeitig vor Dankbarkeit gegenüber dem Befreier und Hoffnungsträger Sowjetunion – noch 1952 den «grossen Stalin» beschwört. Den zerrt die Bundespolizei erst viereinhalb Jahre später, kurz nach Chruschtschows Abrechnung mit dem roten Zaren, unmittelbar nach dem Einmarsch der Sowjettruppen in Budapest im November 56, aus der Schublade und in schweizerische Schlagzeilen. Die Bundesanwaltschaft überlässt der Presse die heikelsten Passagen des insgesamt eher trockenen Papiers über schweizerische Aussen- und Wirtschaftspolitik, in dem Schiwoff u.a. namhafte Arbeiterführer des «vollendeten Verrats» bezichtigt, womit das «Kuckucksei im Neste des VPOD» (BASLER AZ) Sozialdemokraten und Gewerkschafter zur Weissglut treibt. Ein Vorgehen, das selbst die TAT am 18. Januar 1957 als «gelinde gesagt ungehörig» bezeichnet, wenn es «auch im Moment einer ohnehin gesteigerten Erregung im Volk durch die ungarischen Ereignisse gewiss populär ist.» Prompt titelt zum Beispiel das BADENER TAGBLATT: «Ein kommunistischer Speichellecker und Denunziant.» Der Versuch, das Papier, das unter anderem längst veröffentlichte Zahlen über Schweizer Beteiligungen an deutschen Industrieunternehmen enthält, zum Beweisstück für politischen und wirtschaftlichen Nachrichtendienst aufzubauen, scheidet. Im September 1958 weist das Gericht diese Haupt-Anklagepunkte zurück und reduziert die von Bezirksanwalt Bertsch – der zehn Jahre später auf dem Balkon des HOTEL DU NORD die sogenannten Globus-Krawalle mit-initiiert – geforderten sechs auf einen Monat Gefängnis, bedingt, drei Jahre Bewährung. Victor Schiwoff, so das Urteil, «ist schuldig des Inverbindungtretens mit einem fremden Staate mit dem

Zwecke, ausländische, gegen die Sicherheit der Schweiz gerichtete Bestrebungen hervorzurufen.» Im Klartext – wer gegenüber einem «Gesandtschaftsbeamten eines Oststaates die obersten Landesbehörden zu willigen Werkzeugen schweizerischer und ausländischer Trust- und Konzernherren» herabwürdigt und sie «der Unterstützung aller Bestrebungen des Westens zur Organisation eines Kreuzzuges gegen den Kommunismus beschuldigt, gibt dem Adressaten unmissverständlich zu verstehen, dass er Abhilfe der gerügten Zustände erwartet.» Das heisst militärische Intervention. Der entsprechende Strafgesetzsatzartikel 266bis ist auch heute noch in Kraft, so dass sich jede und jeder genau überlegen muss, was sie oder er bei 35 Grad am Schatten an irgendeinem Strand der Welt einem serbischen oder irakischen Diplomaten in Badehose über die Einbindung der Schweiz in die euro-amerikanische Sicherheitsarchitektur verrät. Der Vorwurf des Landesverrats schmerzt Victor Schiwoff, der nicht ohne vaterländischen Stolz die Erinnerungsurkunden «an die geleisteten Dienste in der Füs.Kp. 1/65 im Zweiten Weltkrieg» zeigt, in denen ihm General Guisan bestätigt: «Soldat, getreu dem Fahnenreide standest du auf deinem Posten. Du hast den Dank der Heimat verdient.» Schiwoffs sonst so freundliche Augen funkeln noch heute, wenn er daran denkt, dass er – der sich 1940, sechzehnjährig, freiwillig zur Armee gemeldet hat, der AntifaschismusKommunismusPatriotismus als Einheit empfindet – staatsfeindlicher, unschweizerischer Tätigkeiten bezichtigt worden ist. «Mein ganzes Leben, mein Fühlen, Denken und Handeln», wehrt sich der Angeklagte Schiwoff 1958 vor dem Zürcher Bezirksgericht pathetisch, «war nie gegen die Schweiz gerichtet. Im Gegenteil! Alles, was ich jemals

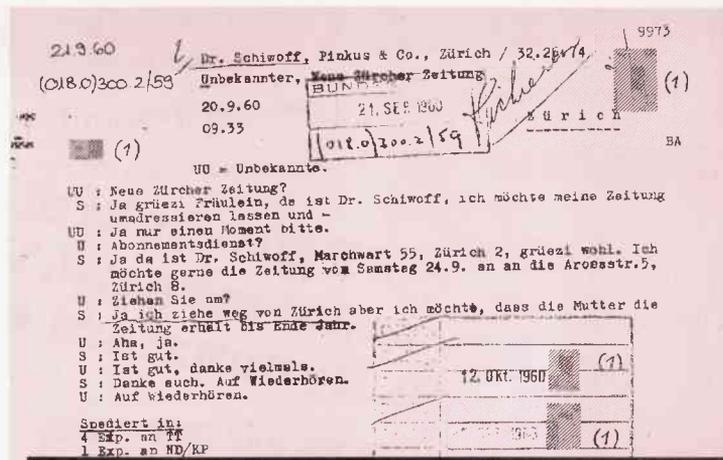
**1956: Einmarsch der Roten Armee in Ungarn**



getan, gesagt und geschrieben habe – auch der eingeklagte Artikel – ist aus meiner sozialistischen Gesinnung entsprungen, aus der Besorgnis um mein Land, um die Erhaltung des Friedens und aus der Idee der Befreiung des Menschen von Ausbeutung, Not und Krieg.» Sätze, die einem Kommunisten in jenen Jahren – die, hüben und drüben geprägt sind von Einigelung, Unterwanderungsphantasien und paranoischen Wühlphobien – nicht abgenommen werden. Der Bau der Berliner Mauer und die Publikation des schweizerischen Zivilverteidigungsbuches mit dem Feindbild Adolf Wühler in der Hauptrolle stehen erst noch bevor.

**1957: Kein Kollege mehr**

VPOD Schweiz, Verbandssekretariat, Zürich-Sonnenberg, 19. Januar 1957: Helmut Hubacher und Victor Schiwoff, die ich vierzig Jahre danach an gleicher Stelle um ein Rendez-vous bitte, treffen sich, vielleicht sogar zum ersten Mal, im Rahmen einer Verbandsvorstands-Sitzung des VPOD. Traktandum 1: Ausschluss von Victor Schiwoff. Traktandum 2: Absetzung des geschäftsleitenden Sekretärs Max Arnold, der, als Sozialdemokrat, stur das antikommunistische Bekenntnis verweigert, weshalb nicht nur bürgerliche Kreise aus dem Fall Schiwoff einen Fall Arnold zu konstruieren versuchen. Kollege Doktor Fritz Pesch kommt dem als Urstier charakterisierten Luzerner, der sich, nach eigenen Worten, nicht wie «einen stummen Hund abschlagen» lassen will, zu Hilfe: «Seht, die bürgerliche Presse lässt Leute aus unseren Kreisen so gewissermassen kommen wie ein Schulbus und sagt: 'Sag jetzt schön dein Versli, gäll, die Kommunisten sind wüeschi.' Und dann muss er dieses Verslein aufsagen und macht es auch. Wir dürfen aber nicht vergessen – unsere Hauptfront ist das Bürgertum. In der Schweiz spielen die Kommunisten ja eine nebensächliche Rolle. Es ist sogar im Kampf der Arbeiterbewegung, in der Schweiz wohlverstanden, in an-



**Der Staatsschutz hörte mit: Abumleitung vor dem Sprung der Schiwoffs über den Röstigraben**

den Ländern ist es anders, es ist fast ein wenig ein Flohnerposten, wenn man gegen die Kommunisten kämpft. Dort kann einem nichts passieren. Was einem aber passieren kann, wenn man in vorderster Front gegen das Bürgertum, gegen den Kapitalismus kämpft, das beweist das Beispiel von Max Arnold. Er ist gewissermassen ein politischer Puritaner. Ich glaube, es ekelt ihn an, da die Rolle des Flohnerpostens zu spielen...»  
Da, wo heute die EDV-Anlage gnadenlos den Rückgang der Mitgliederzahlen registriert, sitzt Victor Schiwoff – bis auf ein, zwei, die noch zu ihm halten – unter «lauter Feinden». Helmut Hubacher ist «einer der schlimmsten». Kein Händedruck, damals? «Sicher nicht», lacht Victor Schiwoff vierzig Jahre später, zwei Stockwerke höher, «ich habe es gar nicht versucht, damals bin ich eine Unperson gewesen.»  
Der wegen Nachrichtendienst und staatsfeindlicher Aktivitäten angeklagte «traurige Fink» (ZÜRICH-SEE-ZEITUNG) ist inzwischen als Sekretär des VPOD zurückgetreten und von der Sozialdemokratischen Partei ausgeschlossen worden. Das Bundeskomitee des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes hat schon in

den ersten Januartagen des neuen Jahres «die verräterische Haltung des Dr. Schiwoff auf das schärfste» verurteilt und klargemacht, worum es jetzt geht: «Wohlwollendes oder nachsichtiges Beurteilen der Handlungen Schiwoffs ist geeignet, die moralische und geistige Widerstandskraft gegenüber der kommunistischen Taktik zu schwächen.» Der juristisch noch nicht einmal angeklagte Victor Schiwoff hat zweifellos recht, als er seine Stellungnahme mit folgenden Worten beginnt: «Werte Kolleginnen und Kollegen. Eine Verteidigung scheint mir sinnlos zu sein heute, denn ich komme nicht als Angeklagter, sondern als bereits Verurteilter.»  
Die Männer am sauberen Tisch sind sich bald einig, und die stummen Frauen im Raum stenographieren es mit – neunzehn Stimmen für, zwei Stimmen gegen den Ausschluss, zwei Enthaltungen. Schiwoff selbst wird schon vor der Abstimmung vom Tisch gewiesen. Hätte das Fernsehen bereits die heutige Bedeutung und Technologie gehabt, eine TV-Equipe hätte ihm am Sonnenberg aufgelauert und das Mikrofon auf die Brust gesetzt: «Wie fühlen Sie sich jetzt?» 1956 aber bleibt Victor Schiwoff auf seinem Heimweg unbeachtet. Wahrscheinlich ist er schon in der Nähe des Würstlistandes beim Zürcher Bellevue, als der Berner Gewerkschafter Doktor Schaad fürs Protokoll festhält: «Von jetzt an fällt bei Schiwoff das Wort 'Kollege' weg!»  
«Das hat mir am meisten weh getan – der Ausschluss aus dem VPOD», sagt Victor Schiwoff 1996 und klopft auf den Tisch, «das habe ich als ungerecht empfunden. Schliesslich gab es erst eine Anklage, noch keine Verurteilung.» Warum haben die Gewerkschafter, warum hat Helmut Hubacher der Anklage blind vertraut? Weil der damalige Bundesanwalt ein Genosse war? (Übrigens jener René Dubois, der sich, seinerseits nachrichtendienstlicher Tätigkeit im Zusammenhang mit dem Algerienkrieg verdächtig, nur knapp zwei Monate später, im März 1957, mit der Offizierspistole erschiesst.)

**1996: Rendez-vous mit Opfern des Kalten Krieges**

«Ich bin fast ein Opfer des Kalten Krieges gewesen, ich bin da einfach mitgeschwommen», erklärt der damalige Scharfmacher Hubacher, nachdem er dem Kommunisten Schiwoff ganz selbstverständlich die Hand hingestreckt hat, «wenn der höchste Gerichtspräsident des Kantons Basel», der zugleich Sektionspräsident des VPOD war, «diese Anklage 'unbeilegt' und für ausschliesslich befunden hat, dann habe ich das geglaubt, und dann hat es kein Pardon gegeben. Was verlangst du anderes von einem kleinen Gewerkschaftssekretär?»  
Jetzt kommt das andere Opfer des Kalten Krieges dem einen zu Hilfe – gegen den 1956 eben gerade fünf Jahre alten Bueben, der vierzig Jahre später ob soviel Autoritätsgläubigkeit gegenüber einem Gerichtspräsidenten, der den 1996 für den sozialdemokratischen Politiker Hubacher ganz hilfreichen Namen Blocher getragen hat, die Stirn runzelt. «Da habe ich», vermittelt Schiwoff, «für den Helmut mehr Verständnis als du. Damals hat man vor gewissen Leuten einfach eine Hochachtung gehabt.» Hat ihnen vertraut, ist ihnen gefolgt.  
Schiwoff schlagen, heisst das – sich gegen russische Panzer stellen? Eine derart komplexe Motivlage weist Helmut Hubacher 1996 von sich. «Da würdest du mich überschätzen – so komplizierte Kombinationen habe ich nicht angestellt und im übrigen war der Victor dann doch nicht so eine zentrale Person. Er war in diesem VPOD, von dem eine gewisse politische Zuverlässigkeit verlangt wurde, einfach eine Reizfigur.»  
An der sich der Hass gegen alles, was unter kommunistischer Flagge segelt, entlädt, der Hass, der sich auch in Hubachers Sprache verrät. «Man muss sie öffentlich brandmarken, blossstellen, dem Spott und Hohn preisgeben, das Beste, das mit diesem politischen Lumpenpack geschehen könnte, wäre eine direkte Verfrachtung nach Moskau», halte ich dem Verfasser 1996 die vierzig Jahre alten Sätze vor.  
«Du musst mir das nicht vorlesen», unterbricht mich Hubacher, der später festhalten wird, er könne vergessen – und vergeben. Jetzt sagt er: «Ich kenne den Text. Wahrscheinlich kann man sich diese Stimmung in deiner Generation gar nicht mehr vorstellen.»  
Immerhin wissen auch Leute meines Alters, dass damals, selbst in Gewerkschaftskreisen, Säuberungen gefordert und KommunistInnen handgreiflich bedroht wurden.  
*Aufgeheizt durch Artikel wie den Hubacherschen?*  
«Das habe ich sicher so nicht gewollt! Ich bin nie ein gewalttätiger Mensch gewesen! Diese Frage weise ich entschieden, ganz entschieden zurück!»  
*Aber dein Text enthält doch ganz eindeutige Gewaltphantasien – du schreibst zum Beispiel: «Da wir in einer Demokratie leben, wird auch die-*

Ausschluss von Dr. Victor Schiwoff Zürich aus dem VPOD  
e Kollegen,  
Gestern haben wir den Entscheid des Verbandsobmanns aus den Kollegen überreicht Dr. Housser Zürich in, Gysin Luzern und Nationalrat Dr. Huber St. Gallen vom 13. April 1957 in Sachen Dr. Schiwoff getroffen. Obgedericht hat  
beschlossen:  
1. Auf die Beschwerde der Sektion Luftverkehr be Ausschluss von Dr. Schiwoff aus dem VPOD wird treten.  
2. Die Verfahrenskosten werden von der Verbandskasse.  
3. Mitteilung an die Parteien durch eingeschriebene.  
Zürich, den 13. April 1957  
Der Obmann: sig. Housser Die Schiedsrichter sig. A. Gysin sig. H. Huber  
Damit ist der Ausschluss von Dr. Schiwoff aus dem VPOD und auf Grund dieser Sachlage habe ich ihn als Mitglied der Verbandszentrale abgemeldet.  
Die Urteilsbegründung umfasst 6 Schreibmaschinenseiten und ist nicht kopiert worden. Sie steht aber allen

Solidaritäts-Aktionen

Fr. 490.--	Geschäftsleitung Sektion Luftverkehr VPOD
Fr. 115.--	Sammlung VBZ Grp. Irchel
Fr. 620.--	Sammlung Dep. IV Sekt. Luftverkehr VPOD
Fr. 35.--	Sammlung Grp. Bordbuffet Sekt. Luftverkehr VPOD
Fr. 56.50	Sammlung Grp. I Flugbetrieb Sekt. Luftverkehr VPOD
Fr. 161.50	Sammlung Grp. Start Sekt. Luftverkehr VPOD
Fr. 142.--	Sammlung Techn. Dienst Compt. Genf. Sekt. Luftverkehr VPOD
Fr. 500.--	Geschäftsleitung der Sekt. Luftverkehr VPOD
Fr. 76.--	Sammlung Werft Sekt. Luftverkehr VPOD
Fr. 460.--	Sammlung Grp. Autobus Oerlikon VBZ / VPOD
Fr. 88.--	Sammlung Grp. Mot.werkst. Sekt. Luftverkehr VPOD

274.-

**Ausschluss aus dem VPOD, doch einige Kollegen sammelten Geld, um Schiwoff zu unterstützen**



Foto: Klaus Roesca

1996: Opfer des Kalten Krieges: Victor Schiwoff und Helmut Hubacher

ses Gesindel, die PdA-Mitglieder, von unserer Polizei geschützt. Diesem Umstand haben sie es zu verdanken, dass ihnen ob der Volkswut die Augen nicht blau werden. Verachtung wie sie Mördern und Verbrechern gegenüber herrschen muss, wird sie trotzdem strafen. Dass keiner mehr mit ihnen rede, dass keiner mehr ihnen die Hand gebe, dass jeder sie hasse und ihnen seine Empörung augenfällig zeige, bleibt unser Wunsch. Unsere Abrechnung muss auf diese zugebenemassen viel zu humane Weise geschehen.»

*Keine Gewaltphantasie?*

«So ist es nie gemeint gewesen. Ich bin kein Politiker, der zur Gewalt aufruft, auch nicht indirekt, aber ich habe da verbal sicher überzogen. In der Wut sollte man nie schreiben.»

*Ich unterstelle dir keinen Aufruf zur Gewalt, aber ich frage mich, ob solche Sprache – Max Arnold hat sie 1956 Pogromsprache genannt – das damalige Klima des Hasses nicht mitgeschaffen hat.*

Jetzt ist die Erregung, auch vierzig Jahre danach, zu spüren, als er mir entgegnet: «Entschuldigung, daran ist nicht der Hubacher schuld, sondern die damals führenden Leute der PdA, die diesen Einmarsch nicht zurückgewiesen haben!»

*Und das rechtfertigt solche Sprache?*  
«Du bist ein Sprachästhet! Ich bin Politiker! Und ich habe schon manches gesagt, das man anständigerweise nicht sagen würde. Politik ist kein Metier, in dem Gediegenheit gepflegt wird.»

*Und wenn ihr die Macht gehabt hättet, nicht nur zu schreiben, sondern zu handeln, mit den KommunistInnen zu machen, was da als Wunsch durchschimmert?*

«Du musst doch nicht sprach-ästhetisch, wie ein religiöser Fundi, Wort für Wort glauben. Du musst endlich zur Kenntnis nehmen – ich habe Wut im Ranze gha, weil ich empört gewesen bin, aber ich habe in meinem Leben bewiesen, dort, wo ich Einfluss gehabt habe – ich bin nicht so, so bin ich nicht!»

Da sind Differenzierungen gefragt, mit denen PdA-Mitglieder – die zwar gegen Panzer in Budapest waren, aber zugleich Verständnis für die militärische Intervention in Ungarn zeigten –

1956 nicht mehr rechnen dürfen. «Sie sollen behandelt werden wie die Pest und Cholera, als Seuche in unserem Lande, die vertrieben werden muss.» Dem Basler PdA-Grossrat Robert Krebs, der 1956 wegen solcher Sätze vor Hubacher auf den Boden spuckt, «der hätte mich lynchen können», gratuliert der SP-Nationalrat Jahrzehnte später freundschaftlich und persönlich zum Achtzigsten.

**1971: Eine Rehabilitation**

1971 wird der damalige VORWÄRTS-Redaktor und Genfer Grossrat Schiwoff auf Initiative des immer noch amtierenden Max Arnold vom Vorstand des VPOD zum Verbandssekretär berufen. «Wenn der VPOD heute diesen ungewohnten und mutigen Schritt tut, macht er damit auch ein Unrecht wieder gut, das man mit dem seinerzeitigen Ausschluss aus dem Verband dem Kollegen Schiwoff angetan hat.» Hält Arnold fest, der 1956 zwar in eigener Sache erfolgreich ist – der Antrag auf seine Absetzung als geschäftsleitender Sekretär wird von den Baslern nach zweitägiger Diskussion zurückgezogen –, aber das Schicksal Victor Schiwoffs kann er nicht aufhalten. Der vermag sich materiell nur knapp über Wasser zu halten. Mit finanzieller Kollegenhilfe und gelegentlichen Hilfsarbeiten bei Leuten, die die Courage haben, den «russischen Spion» – wie er in einem Tessiner Grotto noch Jahrzehnte später von einer Schulfreundin seiner Frau titulierte – zu beschäftigen. Bis seine Frau am 1. April 1957 eine gutbezahlte Stelle bei einem Bijouterie-Fabrikanten findet, der ihr im Gegensatz zu andern Arbeitgebern das «Wenn Sie sich von Ihrem Mann scheiden lassen – gerne.» erspart. «Wenn Sie Ihre Arbeit gut machen», stellt er klar, «interessiert mich Ihre und die politische Einstellung Ihres Mannes nicht.» Und gibt damit zu erkennen, dass er, mehr als ein Jahrzehnt vor Einführung des Frauenstimmrechts, eine Frau für ein Wesen mit eigener Gesinnung zu halten vermag. Elsi Schiwoff ist von 1950 bis Mitte der achtziger Jahre, im Gegensatz zu ihrem Mann ohne klandestinen Unterbruch, Mitglied der PdA. Wenn auch «keine pflegeleichte Genossin».

**1996: Die Entschuldigung**

Seit den siebziger Jahren treffen sich Victor Schiwoff, PdA, und Helmut Hubacher, SP, als Gewerkschaftskollegen oft und gerne, manchmal auch länger, als es der Gang der Geschäfte verlangt. Nie aber spricht einer von ihnen jenen 19. Januar 1957 an. «Ich habe keine Veranlassung gehabt», gibt sich Schiwoff versöhnlich, «der Helmut hat meine Wahl im 71gi unterstützt, damit war für mich diese Sache vergessen.» Auch Helmut Hubacher schweigt. «Sicher wegen meines schlechten Gewissens. Das ist keine gute Phase gewesen, damals.» Der Satz, so Victor Schiwoff nach der 1996 aus literarischen Gründen organisierten Begegnung, «ist für mich der zentrale gewesen, eine Art Pauschal-Entschuldigung.»

Szenen aus einem Land, das Weltgeschichte seit langem nur noch nachstellt. Geschichten aus einem Land, in dem die Gegner nach ungeschlagener Schlacht aus dem Scheinwerferlicht treten, sich die Hand reichen und in helvetischer Einmütigkeit beteuern: Alles nur ein Spiel – vergessen und vergeben. Der Simulator entlässt die Feinde als vereinte Opfer des Kalten Krieges. «Für dich hat es natürlich materielle Folgen gehabt, daran haben wir gar nicht gedacht», bedauert der Hardliner von damals den Kollegen von heute, «aber die PdA ist ja kein schuldloses Lamm gewesen, und du bist zu dieser PdA gezählt worden.»

Das waren andere Zeiten, und der «Charakterlump» von damals attestiert dem heutigen Nationalrat, er habe sich geändert. «Sonst hätte ich mich geweigert, mit dir an einen Tisch zu sitzen.»

Glücklich das Land, in dem sich die Kämpfer wider das Unrecht am Ende die Hand zur Versöhnung reichen. Die Toten in Korea, Ungarn, Vietnam, Chile, Afghanistan und wo immer der Kalte Krieg sonst noch heiss geworden, sind da etwas nachtragender – gezwungenermassen.

Tempi passati. Geschichten aus alter Zeit. Wir leben im Post-Post-Modernen. Post-Kapitalismus. Post-Sozialismus. Post-Kälbermast. Post-Totalitarismus. Die Zeiten feindlicher Ismen sind endgültig vorbei, sagen die PostlistInnen, und im Kalten Frieden kennt die Zukunft weltweit nur eine Parole: Markt, Markt über alles, über alles in der Welt. Verstaubte Utopien werden liquidiert. Eine lächerliche Figur, wer da noch auf bessere Zeiten hofft.

**1960: Der Sprung über den Röstigraben**

Aber ich greife vor – Ende der fünfziger Jahre nimmt, auch in Gewerkschaftskreisen, kaum jemand zur Kenntnis, dass die Anklage gegen den «Landesverräter» in den wesentlichen Punkten zurückgewiesen wird. Niemand entschuldigt sich. Alle schweigen. Erst auf dem Sterbebett, durch den Schiwoffschen Blumenstraus beschämt, überkommt es Kollege

Richard Müller, der noch am 5. Januar 1957 behauptet hat, Schiwoff sei bis zu seiner Verhaftung in Spionageaktivitäten verwickelt gewesen, was Bundesanwalt Dubois nur zwei Tage später persönlich und eindeutig als «Unwahrheit» qualifiziert. Der ehemalige SP-Nationalrat und Chef der PTT-Union murmelt in Schiwoffs Erinnerung: «Ich habe damals vielleicht schon ein wenig danebengehauen, aber, gäll, du nimmst es mir nicht übel?» Wer verweigert schon einem Sterbenden die Hand? Der versöhnliche Schiwoff – der am Ende doch noch seinen grossen Traum, Kommunist und Gewerkschaftssekretär in einem zu sein, verwirklichen kann – sicher nicht.

1960 liegt unter dem Christbaum der erste Taschenkalender für einen neunjährigen Buben, der ehemalige SS-Obersturmbannführer Adolf Eichmann wird von israelischen Sicherheitskräften aus seinem argentinischen Versteck an die Weltöffentlichkeit gezerrt und John F. Kennedy zum US-Präsidenten gewählt; 1960 ist Victor Schiwoff froh, dass eine Anfrage der Partei der Arbeit es ihm ermöglicht, Fähigkeit, Gesinnung und Lohnarbeit endlich offen miteinander zu verbinden. Er wird Redaktor des VORWÄRTS in Genf und zieht mit seiner Frau, die Zürich nur zu gerne verlässt, in die Westschweiz, wo für ihn der Kalte Krieg ein vorzeitiges Ende findet. Die Genfer BürgerInnen wählen den «Landesverräter» 1963 zum Gemeinderat von Meyrin, später sogar zum Grossrat. Auch der Staatsschutz registriert Schiwoffs Sprung über «le Röstigraben», wie die Weltschen sagen, und notiert am 21.9.1960 aufgrund eines Telefonabhörberichtes TAB: «S. lässt die NZZ auf die Adresse seiner Mutter, Arosastr. 5, Zürich, umändern, da er von Zürich wegziehe.» Die ominösen kleinen Kisten, in denen Elsi Schiwoff jeweils ihre Bücher transportiert, beachten die Fichenkritzler diesmal nicht.

**Peter Kamber: SCHÜSSE AUF DIE BEFREIER**

Das Buch wirft Licht in eines der düstersten Kapitel der schweizerischen «Neutralität». Warum schoss die Schweiz im Zweiten Weltkrieg alliierte Bomber ab? Warum schoss sie auf alliierte Internierte, wenn diese versuchten, aus unserem Land zu fliehen? Männer und Frauen aus jener Generation erzählen aus einer Zeit der Verdunkelung...

**Peter Kamber: SCHÜSSE AUF DIE BEFREIER**

Die «Luftguerrilla» der Schweiz gegen die Alliierten 1943–45, 388 Seiten, mit Fotos, französische Broschur, Fr. 42.–, ISBN 3-85869-092-9

In jeder guten Buchhandlung oder direkt bei Rotpunktverlag, Postfach, 8026 Zürich

Rotpunktverlag

# Weihnachtsgeschenk auf Ostern verschoben

**Auch in der Dezembersession schafften es die beiden Kammern des Parlaments nicht, das Staatsschutzgesetz zu verabschieden. Dadurch verschiebt sich auch der Start der Unterschriftensammlung für das Referendum voraussichtlich auf den März nächsten Jahres.**

Justizminister Koller ist sauer. Der Nationalrat bleibt bei seiner Haltung in Sachen OK. In seiner Sitzung vom 3. Dezember lehnte er es mit überwältigender Mehrheit von 138:35 zum zweiten Mal ab, der Schnüffelpolizei Ermittlungsbefugnisse gegen organisierte Kriminalität einzuräumen. Diese Differenz zum Ständerat bleibt damit bestehen. Auf Bundesrat Kollers Wunsch beschloss die ständerätliche Rechtskommission, die Differenzbereinigung auf die Frühjahrssession zu verschieben und einen Kompromissvorschlag des EJPD abzuwarten, das auf die staatschützerischen OK-Befugnisse unter keinen Umständen ganz verzichten will. Den Staatsschützern soll insbesonde-

re die Möglichkeit erhalten bleiben, OK-Informationen von ausländischen Geheimdiensten entgegenzunehmen. Dies obwohl solche Informationen – wie selbst Polizeibeamte zugeben – für die spätere Strafverfolgung wenig brauchbar sind. Ohne OK-Befugnisse aber, das weiss Bundesrat Koller, ist sein Gesetz nichts anderes als ein pures politisches Schnüffelgesetz.

Abstimmungstaktisch motiviert ist auch ein bürgerlicher Vorschlag zum Auskunftsrecht. Aus Angst vor dem Referendum hatte die nationalrätliche Rechtskommission einen Rückkommensantrag gestellt und wollte nachträglich ein «grosszügigeres» Auskunftsrecht einfügen. Herausgekommen ist eine grosszügige Augenwischerei. Wie bisher können Betroffene keine Einsichtsgesuche stellen, sondern nur den Datenschutzbeauftragten um Prüfung der Daten ersuchen, die gegebenenfalls zu ihrer Person gespeichert sind. Der Datenschutzbeauftragte muss

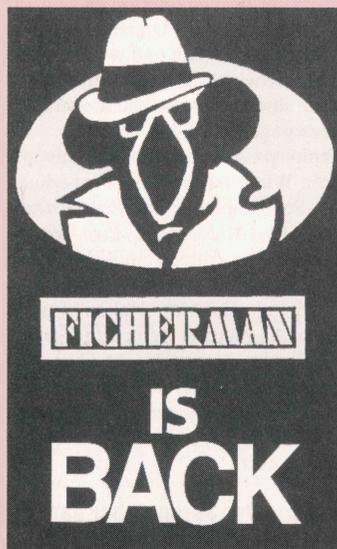
weiterhin die bekannte Null-Antwort geben, «dass in bezug auf sie (die Betroffenen) entweder keine Daten unrechtmässig gespeichert werden oder dass er (der Datenschutzbeauftragte) bei Vorhandensein allfälliger Fehler in der Datenbearbeitung eine Empfehlung zu deren Behebung» erteilt habe.

Nur in absoluten Ausnahmefällen soll der Datenschutzbeauftragte nun «in angemessener Weise» Auskunft geben können. Dies aber auch nur dann, wenn die Betroffenen einen «erheblichen, nicht wieder gutzumachenden Schaden» vorweisen können und durch die Auskunft nicht zu einer «Gefährdung der inneren und äusseren Sicherheit» führen würde. Vor dem Nationalrat erklärte Koller, dass auch bei einem Einsichtsrecht nach Datenschutzgesetz in 90% aller Fälle keine Auskunft gegeben würde. Bei dem nun verabschiedeten läppischen Zusatz ist dann wohl mit 99% Verweigerungen zu rechnen.

**Wir suchen Unterstützung!**  
Die «geschenkte» wertvolle Zeit werden wir für weitere Vorbereitungsarbeiten für das Referendum nutzen, insbesondere für den Aufbau von regionalen Gruppierungen. In Bern, Luzern (Innerschweiz), Basel, St. Gallen und Genf bestehen bereits Regionalkomitees, weitere sind geplant für Zürich und Aargau. Zur Lancierung der Referendumskampagne braucht es weitere regionale Gruppen und die tatkräftige Unterstützung von ALLEN! Zu weiteren Wirkungen und Kontaktadressen lesen Sie den FichenFritz und fragen Sie Ihr Komitee unter der Nummer 031/312 40 30.

Mit solcher Gesetzeskosmetik, Herr Bundesrat, werden Sie das Referendum nicht abwenden können. Ab März werden Unterschriften gesammelt!

## Für alle, die ihn vermisst haben: Ficherman is back !



**FICHERMAN – THE MASK TM** ist ab sofort erhältlich! Die one-size-Silvester- und/oder Fasnachtsmaske gibt es für nur fünf Franken (inkl. Versandkosten). Für alle, die ES schon lange mal wissen wollten und das ideale kleine Mitbringsel für die Silvesterparty, fürs Büro-Weihnachtsessen oder für FasnachtsgängerInnen.

**Und:** Gegen graue Bushaltestellen oder als Sicherheitsverschluss von Briefcouverts gibt's für nur drei Franken fünf Kleber auf einem Bogen (Preis ebenfalls inkl. Versandkosten).

Das Komitee Schluss mit dem Schnüffelstaat, Postfach 6948, 3001 Bern, Telefon 031-312 40 30 oder Fax 031-312 40 45 nimmt die Bestellungen gerne entgegen!